

DIE TÜRKEI IM SPIEGEL DER DEUTSCHEN DICHTUNG

von

Dr. Max R. Kaufmann - Bonn

Die Türkei im Spiegel der deutschen Dichtung? Mancher Leser wird sich die Frage stellen, ob sich dieses Thema überhaupt für einen Aufsatz eigne, denn, wer den deutschen Dichterwald durchwandert hat, wird auf der Suche nach türkischen Motiven keine reiche Ernte heimgebracht haben, und zwar besonders dann, wenn er die Früchte in der klassischen deutschen Literatur gesucht haben sollte. Etwas reichere Ernte bringt allerdings der ausgesprochene Literaturhistoriker ein, aber auch er erlebt keine reine Freude an den Ergebnissen seiner Untersuchungen. Selbst wenn wir den Begriff "Türkei" auf das frühere Osmanische Reich ausdehnen, - dass die moderne Türkei bereits einen Niederschlag in der deutschen Dichtung finde, wird niemand erwarten - finden wir nur wenig türkische Motive. Das ist durchaus erklärlich, denn hinter dem dichterischen Werk steht - oder sollte stehen - das Erlebnis; Das Erlebnis der Menschen, der Landschaft, der persönliche Eindruck, nicht das angelesene, aus fremden Quellen geschöpfte Erlebnis. Die deutschen Dichter aber, welche die Türkei erlebt haben, lassen sich an den fünf Fingern abzählen, und die wenigen, die sie auf Grund eines kurzen Aufenthaltes erlebt haben, klopfen an verschlossene Türen, einerseits aus sprachlichen Gründen, andererseits aber auch, weil ihnen die osmanisch-türkische Dichtung den Weg zur Psyche des türkischen Menschen verschloss - ein Weg, der erst in der jüngsten Vergangenheit geöffnet worden ist.

Die Frage, wie denn ein *Pierre Loti* oder *Claude Farrère* ihre so tief schürfenden Türkeiromane schreiben konnten, die deutschen Dichter jener Zeit aber schwiegen, kann nur so beantwortet werden, dass die türkisch-französischen Beziehungen eben sehr viel älter und intensiver waren als die türkisch-deutsche Freundschaft, die auf die Militärreform von *der Goltz* Paschas zurückgeht - Beziehungen, die keine Dichter, sondern deutsche Offiziere nach der Türkei brachten, von denen, glaube ich, nur ein einziger von der Muse geküsst war. Das war Major Franz Carl *Endres*. Mit der Türkei kam er etwa 1909 als deutscher Hauptmann, d.h.

zers Drama "Von den 13 Türkischen Fürsten", die Schauspiele des dichtenden Feldarztes *Tobias Kober*, der die Tragödie vom rittermässigen Helden Christoph von Zedlitz, der sich 1529 bei der ersten Belagerung Wiens ausgezeichnet hatte, schrieb. Hier stossen wir meines Wissens zum erstenmal auf den Ibrahimstoff, der in den Türkendramen des 17. Jahrhunderts wieder auftauchen wird und sowohl von ausländischen als deutschen Schriftstellern bis in unsere Gegenwart hinein, immer wieder aufgegriffen wurde. Am Ende des 16. Jahrhunderts sind englische Türkendramen nach Deutschland gekommen, von denen sich *Jakob Ayrer* (gestorben 1625 zu Nürnberg) anregen liess. Seine "Schröckliche Tragödi" handelt von Mehmed, dem Eroberer, der dabei gar nicht schlecht abschneidet.

Als dann etwas Ruhe auf dem Kriegstheater eintrat, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, verloren die türkischen Stoffe an Reiz. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte, als die Osmanen ihre Kriegszüge nach dem Westen wieder aufnahmen, traten sie erneut hervor. Ihren Höchststand erreicht die Türkei-Bühnenliteratur gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Der Typ des grausamen und gewaltsamen osmanischen Sultans kam dem Stil und den Darstellungszielen barocker Dichtung besonders entgegen. Der barocke Roman wendet sich, wie überhaupt allen grellen und exotischen Stoffen, so auch den durch vielfach phantastische Reisebeschreibungen und Historien vermittelten türkischen Motiven zu. Der deutsche Barockroman ist am stärksten durch französische Vorbilder beeinflusst worden. *Madeleine de Scudéry*, die französische Schriftstellerin, hat in ihrem 1641 erschienenen Roman "Ibrahim ou l'illustre Bassa" denselben Ibrahim zum Helden ihres Romans gemacht, dem wir heute beim Finnen *Walthari* und dem Deutschen *Johannes Tralow* begegnen. Wenige Jahre nach Erscheinen wurde der französische Roman unter dem Titel "Ibrahims oder des durchlauchtigen Bassa und der Beständigen Isabellen Wundergeschichte" ins Deutsche übersetzt. Künftiger Forschung sei es vorbehalten, die verschiedenen Romane, welche die Zeit Suleimans des Prächtigen behandeln, auf Dichtung und Wahrheit zu untersuchen. Dabei darf der kürzlich auch in deutscher Übersetzung erschienene Roman "Suleiman der Prächtige" des Amerikaners *Harold Lamb* nicht vergessen werden, der, wenn die Übersetzung zutrifft, aus der rotharigen Roxelane eine Blonde macht und uns eine Gülhabar-Kadin als eine "Liebliche", nicht als eine Frühlingsrose vorstellt.

Mme de Scudéry scheint einwandfreie Geschichtswerke nicht in der Hand gehabt zu haben, denn, um nur ein Beispiel zu nennen, : Sie lässt Ibrahim, dessen Hinrichtung Roxelane betreibt, mit seiner Braut Isabella, für die sich der Sultan interessiert, nach Genua entkommen. Auch das verzerrte Bild der Roxelane, wie es spätere Historiker, auch *Hammer* -

Purgstall, zeichnen, scheint mir auf die *Scudéry* zurückzuführen zu sein, und ich glaube, dass *Johannes Tralow* mit seinem *Roxelaneroman* - erschienen 1954 - da die richtige Korrektur vorgenommen hat.

Der Roman der *Scudéry* ist, übersetzt, in Deutschland viel gelesen worden. Das Barockzeitalter hat sich an ihren prächtigen und glutvollen Schilderungen berauscht.

Der erste deutsche Orientroman jener Zeit "Aeyquan oder der Grosse Mongol" von *Christian Hagedorn*, 1670 erschienen, kleidet die *Kassandrafabel* in orientalisches Gewand und spielt im *Fernen Osten*. *Eberhard Werner Happel* schreibt den Roman des "Europäischen To-roan", dessen Held ein entfloherer osmanischer Prinz ist. Dieser erzählt vom *Türkenreich* und seinen ersten Regenten, und in seinem "Ungarischen Kriegsroman" behandelt der Dichter den *Türkenkrieg*, wobei eine recht ausführliche Beschreibung der *Türkei* nicht vergessen wird. Und da bei Erscheinen des ersten Bandes der Krieg nicht abgeschlossen war, mussten noch drei weitere Bände folgen. In seinem nächsten Roman, dem "Ottomanischen Bajazet" (4 Bände, Ulm 1688-89) erzählt der Verfasser wiederum vom *Türkenreich*. Als dichterische Werke sind sie alle nicht anzusprechen.

In den Jahren 1678-80 erschien die "Durchleuchtigste Syrerin Aramena", ein Roman des Herzogs *Anton Ulrich* von Braunschweig, der in der Zeit des biblischen Patriarchen *Jakob* spielt. Ebenfalls in das Jahr 1680 fällt die deutsche Übersetzung der "Wahrhaftten Liebes-Geschichte am Türkischen Hof zur Zeit Amurath des Andern", des Franzosen *Deschamps*. Im Gegensatz zu den meisten deutschen Orientromanen gehört dieser Roman zur erotischen Literatur und erschöpft sich in der Schilderung unerlaubter Liebesbeziehungen im kaiserlichen Harem (1421-51). 1698 erschien in Köln der Roman von *August Bohse* "Albanische Sulima", der an nicht näher bezeichneten Mittelmeergestaden spielt, aber ein recht unklares türkisches Milieu schildert. Wenden wir uns dem höfisch bestimmten Barockdrama zu, so ist festzustellen, dass dafür, wie beim Roman, die Reisebeschreibungen als Quellen herangezogen wurden. Im Jahr 1690 erscheint in Hamburg ein Singspiel "Bajazet und Tamerlane" des *Joh. Phil. Förtsch*. Zu erwähnen ist auch die "Catharina von Georgien", ein Drama von *Andreas Gryphius* (etwa 1650), dessen Handlung mit der Staatengeschichte verflochten ist und dessen Anlage eine erstaunliche Parallelität zum höfischen Barockroman aufweist. Hier handelt es sich um die armenischen Fürstentümer *Gurgistan* und *Georgien*, deren Fürsten, mit Sultan *Osman* verbündet, als Pufferstaaten von der *Türkei* und *Persien* umkämpft werden. Der eigentliche Gegenspieler der Heldin ist allerdings der persische Schah *Abbas*, der *Catharina*, die Fürstenwitwe und Mutter des armenischen Fürsten *Tamaras*

Heuchler und Betrüger darstellte und von *Goethe* nur mit Widerwillen übersetzt wurde.

Immer wieder hat sich *Goethe* von Muhammed *anziehen* lassen, auch von seiner Umwelt und dem ihn umgebenden Personenkreis, allerdings, ohne sich besonders für Landschaft, Sitten und Gebräuche zu interessieren, obschon ihn dazu die zwei Beschreibungen Arabiens von *Niebuhr* hätten anregen können. Dass ihn die vom Wiener Orientalisten *Josef von Hammer-Purgstall*-man muss schon sagen "verfertigte Übersetzung von Muhammed Schems ed-Din Hafis "Diwan" und *Hammers* "Geschichte der schönen Redekünste Persiens" zwar interessierten, aber nicht besonders angesprochen haben, ist verständlich. Ebenso verständlich ist eine Hinneigung zur persischen Lyrik und ihrer schwärmerisch-poetischen Stimmung, die ihm die Flucht aus den politischen Wirren jener Zeit möglich machte und seinem Erlebnis mit *Marianne von Willemer* gemäss war. So konnte der "West-östliche Diwan" entstehen. An seine Frau *Christiane* schrieb er am 7. Juni 1815: "Die Rosen blühen vollkommen, die Nachtigallen singen wie man nur wünscht, und so ist es keine Kunst, sich nach *Schiras* zu versetzen", und in der Ankündigung des "West-östlichen Diwan" im "Morgenblatt" vom 24. Februar 1816 lesen wir: "Der Dichter betrachtet sich als einen Reisenden. Schon ist er im Orient angelangt. Er freut sich an Sitten und Gebräuchen, religiösen Gesinnungen und Meinungen, ja, er lehnt den Verdacht nicht ab, dass er selbst ein Muselmann sei".

Goethe hatte die orientalischen Gedichte und ihr Gedankengut dem deutschen Geschmack angepasst. *Friedrich Rückert* und auch *August Graf von Platen* gingen einen Schritt weiter: Sie vermittelten nicht nur den Dichtungs-gehalt mit orientalischer Geisteshaltung und Stimmung, sondern übernahmen auch noch die orientalischen Gedichtformen, d.h. Aufbau, Reim, Versmass und Strophe: das Ghasel des Rubai und die Makame finden Eingang in die deutsche Dichtkunst. *Rückert* bildet das Ghasel im Deutschen nach, *Platen* ist der erste deutsche Ghaselendichter. Als glückliche Nachdichter und Übersetzer müssen wir noch *Adolf Friedrich Graf von Schack* (1815-1894) nennen, dem wir das Königsbuch von *Firdausi* oder die Geschichte von *Medschnun* und *Leila* verdanken, und *Friedrich von Bodenstedt*, gestorben 1892, dessen "Lieder des *Mirza Schaffy*" einen bedeutenden Platz in der Dichtung ihres Jahrhunderts einnehmen. Nicht zu vergessen die Übersetzungen "Der Sänger von *Schiras*", die "Lieder und Sprüche des *Omar Chajjam*". Nennen wir noch *Ferdinand Freiligrath*, der sich gerne in die morgenländische Welt versenkt, sowie *Daumer*, der *Hafis* umdichtet. Von diesen Dichtern ist *Bodenstedt* persönlich mit dem Orient im Kaukasus, auf der Krim, in Kleinasien, in Berührung gekommen. Bei *Heinrich Heine* finden wir arabisch-persische Elemente.

Auf dem Gebiet der Prosa begegnen wir *Heinrich Stieglitz* (1803-1849) mit "Bildern des Orients", die uns auch in die Türkei führen.

Theodor Körners Trauerspiel "Zryni", 1812 erstmals in Wien aufgeführt, von 1814-1864 vierzehnmal über die Dresdner Hofbühne gegangen, viermal in Berlin und 1816 auch in Weimar aufgeführt, von *Iffland* in sein Repertoire übernommen, ins Holländische und Ungarische übersetzt, ist, von unserem Gesichtspunkt aus betrachtet, zweifellos das interessanteste Drama, das einen türkischen Stoff auf die deutsche Bühne brachte. Dass es schon damals den Anforderungen, die an ein Trauerspiel gestellt wurden, nicht genügte, steht auf einem anderen Blatt und hat mit dem Stoff an sich nichts zu tun, sondern liegt daran, dass, wie *Friedrich Schlegel* kritisierte, dem Dichter schlechthin nur die Katastrophe und deren Explosion vorschwebte und die ganze Handlung nur eine Vorbereitung für das grosse Feuerwerk ist, das am Schluss die Festung Sigeth in Brand aufgehen lässt. Ausserdem aber *fehlt*, und das hat die zeitgenössische Kritik, geschult an *Schiller* und *Goethe*, dem Dichter ganz besonders angekreidet, die *tragische Schuld* bei dem ungarischen Leonidas Zyrni, sodass man schon damals der Meinung war, dass sich der Stoff eher für ein Epos als für ein Drama geeignet hätte. Der Kontrast durch Gegenüberstellung der Christen und Türken genügte nicht. Man empfand schon damals die Eintönigkeit der sich gegenüberstehenden Gruppen: Edelmut auf der Seite Zrynys, in Solimans Umgebung - es ist Suleiman der Prächtige - nichts als Sklaverei. Der hinreisende Zug edelster Gedanken, die Kraft der Charaktere, die sittliche Tendenz, die aus dem edlen Herzen des Dichters strömt, seine vaterländische Begeisterung, konnten das Stück nicht retten.

Dennoch ist es das einzige noch heute lesenswerte Türkendrama der deutschen Literatur. Auch *Theodor Körner* hat seinen Stoff aus der osmanischen Geschichte, aus Reisewerken, der ungarischen Geschichte, geschöpft. Dass ihm, dem Sänger von "Lützows wilder verwegener Jagd" und aktiven Freiheitskämpfer, Suleiman der Feind des Christentums blieb, entspricht der Auffassung des zeitgenössischen Westens, der die Eroberungszüge osmanischer Herrscher immer nur als Dschihadkriege und nicht vom Gesichtspunkt der Machtpolitik ausgelegt hat. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts macht sich dann eine objektivere Einstellung zum Orient bemerkbar. Die wissenschaftliche Literatur nimmt zu, so auch die Reisebeschreibung. Der deutsche Maler *Melling* malt seine türkischen Landschaften, *Grillparzer*, der Oesterreicher, begeistert sich, wie er in seinen Tagebüchern beschreibt, am Erlebnis Istanbuls, allerdings ohne einen türkischen Stoff zu finden, denn seine Dichtung macht an den Dardanellen Halt. Dort regt ihn die Sage vom Goldenen Vliess zur Medea - Tragödie, die Liebesgeschichte von Hero und Leander zu "Des Meeres und der Liebe Wellen", an.

Aber noch eines Dichters müssen wir hier gedenken, der, wenn auch nur als Episode, eine Reise nach Konstantinopel in seine Erzählung "Montecchi und Capuletti" oder "De Reis nach Konstantinopel" der feindlichen Familien Groterjahn und Jahn eingeschaltet hat. Es ist der mecklenburgische Dichter *Fritz Reuter*, der sich auch als Schriftsteller der mecklenburgischen Mundart bediente. Die beiden Familien, die sich als Nachbarn spinnefeind sind, treffen auf der Fahrt einer Reisegesellschaft zusammen, die nach Konstantinopel führt. Besondere Bewunderung erregen die Lastträger, die sogar Mühlensteine schleppen und von denen Reuter meint, sie seien Armenier. Man nimmt sich vor den wilden Hunden in Acht, denn sie beißen genau so wie die Hunde in Mecklenburg; man besieht den Basar, die Stadtmauern, das alte Serail, das Tophaneviertel, "den Ritt von de Soldan in de Moschee", bewundert seinen arabischen Schimmel, den grossen Diamantstern auf der Brust des Sultans, und der mecklenburgische Seifensieder Groterjahn meint, dass seiner Tochter Helene die Besichtigung des Harems von Omar Pascha "von wegen der Bildung", sehr nützlich wäre. Die Wirtin, bei der sie wohnen, ist nämlich Hofmodistin und hat die nötigen Beziehungen.

Die Gesellschaft fährt nach Skutari, das stärker von Türken bewohnt wird als Konstantinopel und dessen Bewohner mehr als die Stambuler an alten Gebräuchen festhalten. Sie fahren auf einem holprigen Weg und staunen, als der türkische Fuhrmann vom Wagen steigt, um dem Pferd die Last leichter zu machen. "Das freut mich doch recht", sagt Groterjahn, "dass so ein Türke doch ein christliches Erbarmen mit seinem Vieh hat." Nicht einmal eine Peitsche hat der Fuhrmann bei sich, denn er schlägt das Pferd nicht, sondern spricht mit ihm: "Schön, mein Apfelchen, schön, meine kleine Rose! Du kommst durch! Nur Mut, mein Apfelchen! Nachher gibts goldene Gerste!" Diese freundliche Tierbehandlung ist durchaus nicht das Ergebnis der Arbeit eines Tierschutzvereins: "Einen solchen Verein kennt man hier nicht," erklärt einer der Mitreisenden, "die gute Behandlung der Tiere liegt bei den Türken in der Religion." So kommt die Gesellschaft auf den Bulburdagh und erlebt die herrlichste aller Aussichten: Aus dem Mecklenburgischen ins Hochdeutsche übertragen, so: Ja, dort, wo die beiden für die Menschheit wichtigsten Erdteile sich scheiden, dort hat der Herr seine Hand voll Pracht und Herrlichkeit aufgetan und sie ausgeschüttet über Land und Meer; dort hat er eine Brücke von Licht und Farben gespannt, wie ein Regenbogen... Ja, dort lag Konstantinopel wie ein grosser Halbring, mit seinen Moscheen und Minarets, und jeder Stein sprach von dem, was einstmals hier geschehen war. Dreh dich rechts um: Dort liegt der Bosphorus. Ja, wir Deutsche können stolz sein auf unseren Rhein, dass wir ihn haben, und noch stolzer darauf, dass wir ihn uns nicht nehmen las-

sen. Aber, was ist der Rhein mit seinen Burgen und Sagen gegen das Wasser, an dessen Ufern sich einst Griechen und Perser und Römer und Venetianer und Türken, alle Völker unserer Welt, gestritten und gelitten haben?... Schaut wieder, schaut wieder: Dort liegen die beiden türkischen Festungen Rumeli- und Anadolu Hissar sich so breitspurig gegenüber, als hätte sich das Türkenvolk dort für ewige Zeiten festsetzen gewollt. Aber schaut wieder: Dort hinten liegt das Schwarze Meer, und dahinter stehn die Russen. Aber nun, schaut nicht mehr hin, denn dort hinten wird eine Fahne geschwenkt, auf der unser Herr Christus gemalt ist. Er hat aber dort nichts zu tun, denn er legt seine Hände wohl lieber auf das Volk, das an Muhammed glaubt, als auf das, welches einmal Iwan den Schrecklichen geboren hat." In diesem einzigen Satz, der dem türkischen Volk den menschlichen Vorzug vor dem russischen gibt, spiegelt sich die Wendung in der Einstellung der westlichen Welt gegenüber dem Islam wieder. Dann schaut die Reisegesellschaft nach links: "Dort liegt das Marmarameer, die Propontis, sonst ganz in Licht und Sonnenglanz, heute aber in tiefem Schatten, und schwarz, als wären es Säрге, schwimmen darin die Prinzeninseln: Dort begruben die verkommenen, von der jetzigen Welt verdamnten Griechenkaiser ihre Töchter. Schöne Töchter!" Dann wieder sehen sie den Bythinischen Olymp: All das ist so schön, dass die Frau Groterjahn gar nicht mehr aufs Schiff sondern direkt in den Harem gehen will.

So lässt der mecklenburgische Dichter Fritz Reuter im Jahre 1868, obschon er selbst nie dort gewesen ist, seine Reisegesellschaft die Bosphoruslandschaft erleben. Einen so bescheidenen Platz diese Erzählung von den Montecchi und Capuletti, die sich angesichts all dieser Schönheiten versöhnen, wie es die Familien ihres Namens in *Shakespeares* "Romeo und Julia" an den Särgen ihrer Kinder tun, im Reuterschen Werk einnimmt: als Zeugnis für die Einstellung zur Türkei jener Zeit, ist diese Erzählung sehr bezeichnend. Eine reiche zeitgebundene Orientliteratur, die sich besonders auf die Türkei konzentrierte, entsteht mit dem ersten Weltkrieg - die Produkte des Jugendschriftstellers *Karl May*, angelesene und nicht erlebte Romane, von denen einer in der Türkei spielt, rechnen wir nicht zur deutschen Dichtung. Unter Stoffgebieten, die immer mehr berücksichtigt wurden, steht die Person Muhammeds an erster Stelle. Die Literatur darüber ist in vielen Studien, die leider verstreut in deutschen Tageszeitungen erschienen sind, zusammengefasst worden. *Ludwig Rüben* zum Beispiel verfasst sein Epos "Muhammed", das leider ganz in Vergessenheit geraten ist und von Reclams Universalbibliothek übernommen wurde. *Franz Carl Endres* und *Otto Flake* sind bereits erwähnt. Nicht zu vergessen aber sind auch Uebersetzer türkischer Dichtungen,

wie der deutsche Militärreformer *Imhof Pascha*, *Friedrich Schrader*, damals mit mir Redakteur an der deutschen Tageszeitung "Osmanischer Lloyd", der in meinem Buch "Türkische Erzählungen", 1916 erschienen, verschiedene türkische Novellen übersetzt hat. Auch darf ich mein Buch "Türkische Frauen, ihr Leben im Harem und in türkischen Erzählungen" erwähnen - eine Enttäuschung für alle diejenigen Leser, die sich davon Enthüllung von Haremsgeheimnissen versprochen und statt dessen erstmals mit den Bestrebungen von *Halide Edib Hanum* und den Anfängen der türkischen Frauenemanzipation vertraut gemacht wurden. Intensiv hat sich die deutsche Orientalistik jener Zeit mit türkischer Dichtung befasst, leider allzu fachwissenschaftlich, sodass zum Beispiel die Uebersetzungen der Dichtungen von *Mehmed Emin*, *Abdülhaq Hamid*, *Tevfik Fikret*, *Halid Ziya* und anderer nur den Orientalisten vermittelt werden konnten. Nicht vergessen aber sei Das Türkische Liederbuch von *Hans Bethge*, wozu allerdings zu sagen ist, dass es sich um Nachdichtungen aufgrund von französischen Uebersetzungen handelt, denn Bethge selbst, der auch "Arabische Nächte", Chinesische und Japanische Lyrik aus Übersetzungen nachgedichtet hat, war der türkischen Sprache ebenso wenig mächtig wie anderer orientalischer Sprachen.

Und nun noch ein paar Worte über historische Türkeiromane nach dem ersten Weltkrieg. Ich habe bereits zu Beginn meiner Ausführungen verschiedene Autoren genannt. Nicht erwähnt wurde der Roman "Die vierzig Tage des Musa Dagh" von *Franz Werfel*, der die armenische Tragödie vom ersten Weltkrieg behandelt. Schriftstellerisch bemerkenswert, steht dieser Roman jedoch im Dienste einer durchaus einseitigen Tendenz und geht an den tieferen militärisch-politischen Ursachen, die jene tragische Episode ausgelöst haben, vorbei.

A. T. Wegeners aus der Zeit seines Türkeiaufenthaltes stammende Dichtungen sind mir nicht mehr zugänglich gewesen. Als bedeutendstes Romanwerk unserer Zeit, d.h. der letzten Jahre, muss die "Osmanische Trilogie" des 1882 in Lübeck geborenen *Johannes Tralow* nochmals erwähnt werden.

In der Osmanischen Trilogie, den Romanen "Malachtun", "Irene von Trapezunt", und "Roxelane" enthüllt der Dichter ein geradezu fesselndes Bild des Osmanischen Reiches von der Gründung bis zu seinem langsamen Verfall. Autorenpech allerdings wollte es, dass der ostzonale Verlag, in dem die Bücher erschienen sind, den Romanen Waschzettel, d.h. Inhaltsangaben auf dem Buchumschlag mitgegeben hat, die geradezu im Gegensatz zu dem Inhalt der Werke stehen, die in jeder Hinsicht als tendenzfrei zu bezeichnen sind - tendenzfrei auch in der historischen Darstellung und Kommentierung. Wenn die Verlagsankündigung von grausamen und machtgerigen Tyrannen spricht, deren Herrschaft Pracht-

entfaltung und Erstarrung im Zeremoniell gewesen sei, so schlägt er dem eigenen Autor geradezu ins Gesicht und das hat mich veranlasst, mich mit dem Autor direkt in Verbindung zusetzen. "Weder den Eroberer, noch Suleiman habe ich als mächtigere, grausame Tyrannen hingestellt", schrieb mir Tralow, "noch die osmanische Welt jemals als eine in Zeremonien erstarrte Welt. Diese Zeremonien sind so ziemlich dasselbe wie im alten Byzanz - ein im heutigen Abendland aus einem aus den Kreuzzügen nachwirkenden Ressentiment wenig beliebtes Gebilde, in Wirklichkeit aber eine der grossartigsten Staatsschöpfungen, die es jemals gegeben hat."

Doch hören wir Tralow selbst in Kapitel 29 der "Irene von Trapezunt":

"Das Geheimnis ewiger Jugend lag über dem Geschlecht des Schwarzen Osman und der Priestertochter Malachtun. Wohl wusste die Geschichte von Familien, in denen die Begabung für Künste, die Wissenschaften oder die Herrschaft erblich gewesen war. Doch nach zwei oder drei Generationen war diese formgebende Kraft immer wieder erloschen. Das schöpferische Organisationstalent eines Dschingis war mit Kublai Khan versiegt, und Timur Lenk hatte tanfere Söhne gehabt, aber keinen Nachfolger."

Dagegen war Osmans Vater Ertoghrol aus ältestem Nomadenadel der mongelischen Steppe bereits ein aussergewöhnlicher Mann gewesen, ebenso wie auf eine andere Weise der fromme und gelehrte Scheich Edebali, Malachtuns Vater aus Karaman.

Und nun loderte in ihren Nachkommen das Genie, das sie entzündet hatten, schon in der siebenten Geschlechterfolge, und kein Ende war abzusehen. Ihrem Vater Osman waren Orkhan und Alaeddin gefolgt: Orkhan als Fürst, sein Bruder Alaeddin als erster Grosswesir und Gesetzgeber des jungen Staates. Dieses letzte Amt hatte dann Orkhans ältester Sohn Suleiman übernommen. Bereits Suleiman hatte sich in Europa festgesetzt, wenn ihm auch zuletzt die Herrschaft nicht vergönnt gewesen war. Zwischen ihm und den Thron war der Tod getreten. An seiner Stelle hatte sich der anscheinend viel bescheidenere erste Murad zum Mehrer und Festiger des Reiches entwickelt. Er war derselbe Murad gewesen, der nach seinem Sieg auf dem Amselfelde dem Dolche des Serben Milosch Kobilowitsch erlegen war. Seinen Sohn Bajasid hatten die Zeitgenossen Jilderim genannt: den Blitz. Nichts war dem Unbezähmbaren unmöglich erschienen, bis er bei Ankara gegen den Tataren Timur mit der Schlacht auch die Freiheit und mit der Freiheit das Leben verloren hatte. Das Reich war dem Untergang entgegengetrieben. Der Herrscherfamilie nicht mehr gebändigte Kraft hatte ausgeschwärmt mit den Söhnen. Elf Jahre hatten fünf um das Erbe gekämpft, um das Erbe und die unteilbare, alleinige Herrschaft, die schliesslich dem überlebenden Sieger Mohammed zugefallen war, Mohammed dem Ersten Tschelebi, dem Gentleman, dem Kavalier, dem Mildem, Weisen, Gerechten - des zweiten Mohammed Grossvater. Nach ihm hatte die Menschlichkeit Murad des Zweiten die Herrschaft in Krieg und Frieden spielend ausgeübt, und die Welt war der Meinung gewesen, dass mit diesem Meister das Geschlecht seinen Gipfel erklommen habe. Da aber hatte Mohammed der Zweite den Thron bestiegen, der Eroberer.

Immer war das Reich feindlich umbrandet gewesen, und seit Orkhan hatte es mit der Gegenerschaft von ganz Europa zu rechnen gehabt. Das Reich war fremd

auf dem Platz, auf den es sich gestellt hatte. Stets hatte seine Sicherheit allein auf dem Talent seiner Herrscher beruht.

So war es noch heute, und selbst in diesem Herbst 1462, als sich Mohammed ganz seinem Bau hinzugeben schien, war es nicht anders...

Ein besonderes Verdienst Tralows besteht nach meiner Auffassung darin, dass er nicht nur von der aus dem Mittelalter stammenden Überlieferung abrückt, sondern uns auch ein ganz neues, fast möchte ich sagen, sympathisches Bild von Roxelane zeichnet, die als böser Geist Suleimans, Verderberin des Reichs und als Vamp 300 Jahre lang in der europäischen Geschichtsschreibung und Dichtung fortgelebt hat.

Beachtenswert an der Osmanischen Trilogie, deren Übersetzung ins Türkische ich empfehlen möchte, und die eine eingehendere Untersuchung rechtfertigen würde, scheint mir vor allem auch der Standpunkt des Autors, dass der historische Roman auf die sogenannte "dichterische Freiheit" verzichten sollte, denn, so meint er ganz richtig: Unbequeme Tatsachen entreissen dem Dichter tiefste Einsichten, und gefälschte Geschichte oder missbrauchte Geschichte wird oft zu einem Kostüm, das selbst wieder eine Fälschung ist. Soll die Geschichte in einem Roman mehr bedeuten, wird sie zwar zu einem Zwang, aber zu einem heilsamen, der die Phantasie herausfordert, an Hand verbürgter Tatsachen zur Wirklichkeit durchzustossen."

Der bereits erwähnte Fall, dass sich ein Autor mit seinem Verlag über eine falsche Ankündigung und Interpretation des herausgegebenen Werkes auseinandersetzen muss, ist einzigartig und im Falle Tralow nur damit erklärbar, dass der Verlag sein ostzoniales Gesicht wahren wollte und dafür sorgte, dass der Autor diese Verbiegung erst lange nach dem Erscheinen des Werkes zu Gesicht bekam. Auf der Buchklappe der Bücher spricht der Verlag vom "türkischen Feudalstaat", doch sucht der Leser vergeblich nach einer derartigen Darstellung des Osmanischen Reiches, in dem es einen weltlichen Adel überhaupt niemals gegeben hat, denn die wenigen Familien aus der Nachkommenschaft Osmans und seiner Gefährten verloren ihre Bedeutung, als die Türkei ein Militärstaat wurde und blieb. "Der Unterschied zwischen einem Militärstaat, in dem jeder Sklave Grosswesir werden und in die Familie des Sultans einheiraten konnte, in dem es überwiegend von den Leistungen eines Menschen abhing, und zwischen einem Feudalstaat, in dem der Sozialplatz ausschliesslich von der Abstammung abhängt, ist doch wohl riesengross", so schrieb mir Tralow am 18. Juni 1955. Dieser Hinweis auf Tralows Trilogie möge diesen kurzen Überblick, der, zumal für die neuere und neuste deutsche Literatur sich mit einer sehr begrenzten Auswahl bescheiden muss und eine vollstaendige Aufzählung aller türkischen Themen und Stoffe weder vorlegen konnte noch wollte, beschliessen.